

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2022)

Artikel: Fundabteilung
Autor: Gugel, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fundabteilung

Normalerweise entstehen im Inventar jedes Jahr Rückstände durch den Eingang von grossen Fundmengen aus diversen Untersuchungen. Da jedoch im Berichtsjahr in Folge verschobener Bauprojekte nicht alle Ausgrabungen wie geplant durchgeführt wurden, war der Neueingang von frischen Funden so gering, dass zum ersten Mal seit 25 Jahren alle Pendenzen im Neufunddepot inventarisiert werden konnten!

An anderer Stelle entsteht jedoch ein ständig nachwachsender Berg von Funden, wie das nebenstehende Foto eindrücklich zeigt. Dabei handelt es sich um Sondengängerfunde, die unsere fleissigen ehrenamtlichen Mitarbeiter im freien Feld aufspüren und laufend bei uns abgeben. In einem ersten Schritt werden diese Funde triagiert, dann von Laura Caspers, die sich immer mehr zu einer Kleinfunde-Spezialistin mausert, in der Inventardatenbank erfasst.

Insgesamt wurden von 153 verschiedenen Fundstellen 5094 Funde inventarisiert. Die durch den geringen Neueingang von Grabungsfunden gewonnene Zeit setzte die Schreibende schwerpunktmässig für die weitere Bearbeitung des Nachlasses von Kurt Rudin ein (vgl. Jahresbericht 2021, S. 99). Einen Einblick zur Methodik der Bestandsaufnahme dieses umfangreichen Nachlasses und einen ersten Einblick zum Fundspektrum gibt der Bericht auf S. 112 ff.

Christine Gugel

Zum Typologisieren und Datieren der teilweise stark korrodierten und fragmentierten Metallfunde braucht es ein grosses Fachwissen.

Mehr Bronze – Ehrenamtliche bereichern das Bild einer Epoche

Pfeilspitzen von Wintersingen, Seltisberg und Pratteln (vlnr): Zeugnisse bronzezeitlicher Jagdaktivitäten?

Metallfunde aus der Bronzezeit (2200–800 vor Christus) sind im Kanton Basel-Landschaft eher selten. Bronze war ein sehr kostbarer Rohstoff, der immer wieder eingesammelt, eingeschmolzen und zu neuen Objekten verarbeitet wurde. Viele Funde aus der Bronzezeit stammen daher entwe-

der aus absichtlich niedergelegten Ensembles, wie etwa Grabbeigaben oder rituellen Deponierungen (sprich Opfer- oder Weihegaben), die damit dem irdischen Nutzen entzogen wurden. Anders verhält es sich bei verlorenen Gegenständen oder vergessen gegangenen Depots. Bis zur Gründung der Kantonsarchäologie 1968 waren es vor allem vereinzelte Bronzeobjekte respektive Hortfunde, die aus dieser Epoche zum Vorschein kamen. Wo früher der Zufall regierte, sind es nun Ehrenamtliche, ausgerüstet mit Metalldetektor und einer Bewilligung, die gezielt auch entlegene Gebiete absuchen und dabei fündig werden.

Durch ihren fleissigen Einsatz traten in den letzten Jahren zahlreiche Funde zu Tage. Diese erlauben es der Archäologie, das Verständnis einer Epoche zu vertiefen, deren Fundstellen meist fernab des heutigen Siedlungsgebiets lagen, also dort, wo mangels Bauaktivität – dem primären Grund für archäologische Untersuchungen – archäologisch bislang nur sehr wenig erforscht ist.



Besonders spannend sind hierbei Funde aus der Mittelbronzezeit (zirka 1550–1350 vor Christus). Während über die Früh- und die Spätbronzezeit in der Schweiz dank der Seeufersiedlungen und deren hervorragende Erhaltungsbedingungen sehr viel bekannt ist, liegen über die Zeitspanne dazwischen deutlich weniger Spuren vor. Während dieser Zeit gab es eine markante Klimaveränderung, die die Seeuferspiegel ansteigen liess. Dies führte zur Verlagerung der Dörfer weg von den heutigen Seen ins Hinterland. Auch ist zu beobachten, dass damals vermehrt gut geschützte Höhenlagen besiedelt wurden – vielleicht ein Hinweis auf ein verstärktes Bedürfnis der Menschen nach Sicherheit.

Ein gutes Beispiel dafür ist die schon länger bekannte Höhensiedlung auf dem Wartenberg bei Muttenz, wo unter anderem zahlreiche Pfeilspitzen aus dieser Zeit zum Vorschein kamen. Solche gibt es auch unter den Neufunden. Sie wurden in Pratteln, Seltisberg und Wintersingen entdeckt.

Da es sich bei ersteren zwei um isolierte Einzelfunde handelt, sind sie vielleicht auf der Jagd verloren gegangen. Sie gleichen formal noch sehr denen aus dem Neolithikum und der vorangegangenen Frühbronzezeit, wo sie allerdings aus Silex gefertigt wurden.

Das kleine Fragment einer Erntesichel aus Muttenz und eine Gewandnadel aus Ormalingen.



**Weiheopfer oder
Versteck? Die Funde
von der Harzfluh bei
Bennwil.**

Im Falle von Wintersingen könnte der Fund auf eine nahe Siedlungsstelle hinweisen, da hier auch noch eine ausgesprochen schöne mittelbronzezeitliche Gewandnadel zum Vorschein kam. Auf dem Wischberg bei Ormalingen wurde eine relativ kurze Nadel mit kugelförmigem Kopf entdeckt.

Sie ähnelt stark jenen aus der Frühbronzezeit, doch wurde bei ihr der Kopf nicht durchbohrt.

Eine weitere Neuerung der Mittelbronzezeit waren gegossene Sicheln aus Bronze. Ein solches Fragment wurde in Ettingen gefunden. Ein in Rothenfluh entdecktes Fragment einer spätbronzezeitlichen Bronzesichel zeigt, dass einem geschulten Auge auch kleinste Stücke reichen, um ein zeittypisches Objekt zu identifizieren. Charakteristisch sind hier der Dorn an der Aussenseite und die der Verstärkung dienenden Rippen. Interessanterweise wurden beide Objekte einzeln gefunden. Häufig werden Sicheln nämlich in grösserer Zahl zusammen als Bestandteile eines Depots geborgen.

Besonders reich an bronzezeitlichen Funden ist ein Areal bei der Harzfluh in der Gemeinde Bennwil. Hier kamen nebst einem entsprechenden Fragment ein vollständiges Griffdornmesser mit schön verziertem Rücken sowie vier Gewandnadeln zum



Vorschein. Aufgrund der abgelegenen Lage und der speziellen Felsenlandschaft fragt man sich, ob hier in der Spätbronzezeit (1350 – 800 vor Christus) nicht ein Ritualplatz gewesen sein könnte. Ähnliches gilt vielleicht für den Buechlihau bei Füllinsdorf, wo zwei Pfeilspitzen und eine Rollenkopfnadel aus der Mittelbronzezeit belegt sind. Das Gebiet war spätestens ab der späten Eisenzeit ein wichtiger Kultort (vgl. Jahresbericht 2012, S. 30 ff.).

Auch der Muttenzer Hardwald wurde bereits in der Bronzezeit begangen. Hier fanden Ehrenamtliche eine unverzierte Dolchklinge aus der frühen Mittelbronzezeit, die ursprünglich mit vier Nieten an einen nicht mehr erhaltenen Griff befestigt war. Aussergewöhnlich ist ein in Tecknau gefundener Dolch, der gerade einmal 7,5 Zentimeter misst. Es handelt sich hierbei wohl um eine Miniaturform, die vermutlich eher symbolischen als praktischen Nutzen hatte, wie auch die einfache Nietung nahelegt.

Bericht: Laura Caspers, mit herzlichem Dank an die Ehrenamtlichen Michael Bühler, Michi Heiniger, Bruno Jagher, Jan Mazzucchelli, Wolfgang Niederberger, Sacha Schneider, Marco Steingruber und Jörg Strittmatter

Der Miniaturdolch aus Tecknau und der Dolch aus Muttenz. Der halbmondförmige Griffansatz ist am Farbunterschied erkennbar.





Die 2022 gefundenen keltischen Elektronsmünzen, ganz links das Exemplar vom Hardwald, Gemeinde Muttenz. Die fünf übrigen kamen auf dem Adlerberg, Gemeinde Pratteln, zum Vorschein. Der Durchmesser der Münzen beträgt 20–22 Millimeter.

Und noch mehr keltisches Gold ...

Es ist gerade einmal zwei Jahre her, dass der Verfasser dieses Artikels den Fund einer aussergewöhnlichen keltischen Elektronmünze in Rothenfluh vorstellte (vgl. Jahresbericht 2020, S. 92 ff.). Nicht nur der Typ dieser Münze aus einer Gold-Silber-Legierung ist extrem selten; ebenso ungewöhnlich ist die Tatsache, dass überhaupt Goldmünzen im Boden gefunden werden.

Nun können wir uns gleich über sechs weitere keltische Elektronmünzen freuen, die 2022 zutage kamen. Es handelt sich in allen Fällen um so genannte Radstatere, wie sie in Ostgallien, aber auch am Oberrhein und in der Nordwestschweiz in Umlauf waren. Fünf von ihnen stammen von der bekannten Fundstelle auf dem Adlerberg in der Gemeinde Pratteln (vgl. Jahresbericht 2019, S. 51 ff. und 2020, S. 96 ff.), und eine von einer neuen Fundstelle im Hardwald in der Gemeinde Muttenz.

Die keltische Münzprägung nördlich der Alpen setzte ungefähr um die Mitte des 3. Jahrhunderts

vor Christus ein. Die Forschung ist allgemein der Ansicht, dass heimkehrende Söldner, die in den Heeren griechischer Könige Dienst getan hatten, den Anstoß hierfür gaben. Denn die ersten keltischen Münzen ahmten den goldenen Stater Philipp II. von Makedonien (359–336 v. Chr.) und

Der Stater Philipp's II. von Makedonien (359–336 v. Chr.) und seiner Nachfolger diente als Vorbild für viele keltische Goldmünzen. M 2:1.



Ostgallischer Radstater
vom Adlerberg. Rück-
seite: Biga nach rechts.
M 2:1 (IFS).



seiner Nachfolger nach. Mit diesen Münzen waren die Söldner bezahlt worden.

In der Anfangsphase der keltischen Münzprägung, von der Mitte des 3. bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts vor Christus, ist noch nicht von einer all-

gemeinen Geldwirtschaft auszugehen. Die Goldmünzen waren zu wertvoll, um damit im Alltag zu bezahlen. Sie wurden vielmehr im Rahmen von Ritualen geopfert oder dienten als Grabbeigabe. Man hortete sie aber auch, um sie als Bezahlung für Krieger, als diplomatische Geschenke, als Gaben an die Gefolgschaft oder innerhalb der weit verbreiteten Heiratspolitik der Herrscher als Mitgift zu verwenden.

Die Statere – das ist die Nominalbezeichnung dieser Münzen – zeigen auf der Vorderseite den Kopf des Apollon mit Lorbeerkrone und auf der Rückseite eine Biga (Zweigespann) mit Wagenlenker. Unten sieht man den Namen Philipps im Genitiv ΦΙΛΙΠΠΟΥ (des Philipp).

Die frühen keltischen Imitationen sind noch sehr nah an ihrem Vorbild und man muss genau hinschauen, um sie zu unterscheiden. Im weiteren

Verlauf der Entwicklung werden die Münzbilder immer weiter stilisiert, und auch die Legende wird durch Symbole ersetzt: Im Fall der Radstatere befindet sich unter den Pferden der Rückseite das namensgebende vierspeichige Rad. Diese Münzen gehören der dritten Generation von Nachahmungen an, was bedeutet, dass sie nicht direkt den Stater Philipp's zum Vorbild hatten, sondern bereits eine deutliche Weiterentwicklung des Münzbildes zwischen diesem und dem Radstater liegt. Parallel dazu sind dem anfangs fast reinen Gold immer mehr Silber und Kupfer beigemengt worden.

Unter den Neufunden aus dem Kanton Baselland befinden sich zwei verschiedene Varianten des Radstaters. Beide wurden ungefähr im Zeitraum vom letzten Drittelpunkt des 2. Jahrhunderts bis zum ersten Drittelpunkt des 1. Jahrhunderts vor Christus geprägt. Sie unterscheiden sich vor allem durch die Darstellung der Rückseite. Während auf der ers-

ten Variante ein zweispänniger Streitwagen, eine ‹Biga›, nach rechts zu sehen ist, zeigt die zweite nur mehr ein einzelnes Pferd nach links, allerdings immer noch mit Wagenlenker. Letztere ist mit zwei Exemplaren auf dem Prattler Adlerberg vertreten. Auch die Münze vom Hardwald bei

Ostgallischer Radstater vom Adlerberg. Rückseite: Pferd nach links. M 2:1 (IFS).



**Keltische Münzen von
Muttenz, Hardwald:
Rückseite des Radstaters
(rechts unten), zwei Se-
quanerpotins (links) und
drei Kaletedou-Quinare.**

Muttenz gehört dieser Variation an. Die übrigen drei Statere vom Adlerberg sind hingegen der ersten Variante zuzurechnen.

Die Fundstelle im Hardwald liegt nahe dem Rheinufer. Neben dem Radstater stammen von

dort drei silberne Kaletedou-Quinare sowie zwei Sequanerpotins der Gruppe A2, die aus einer Kupferlegierung gegossen wurden. All diese Typen kommen auch in der keltischen Grosssiedlung von Basel-Gasfabrik vor, so dass sie vielleicht als Anzeiger einer bisher unbekannten spätlatènezeitlichen Siedlung zu interpretieren sind.

Vier der fünf Radstatere vom Adlerberg wurden in nur geringer Entfernung voneinander auf einer Fläche von etwa 400 Quadratmetern gefunden; der fünfte allerdings deutlich oberhalb am Hang. Nichtsdestotrotz könnte es sich aufgrund des einheitlichen Stils und der ähnlichen Metallfarbe um ein ursprünglich gemeinsam deponiertes Ensemble handeln, das durch Erosionsprozesse zerstreut wurde.

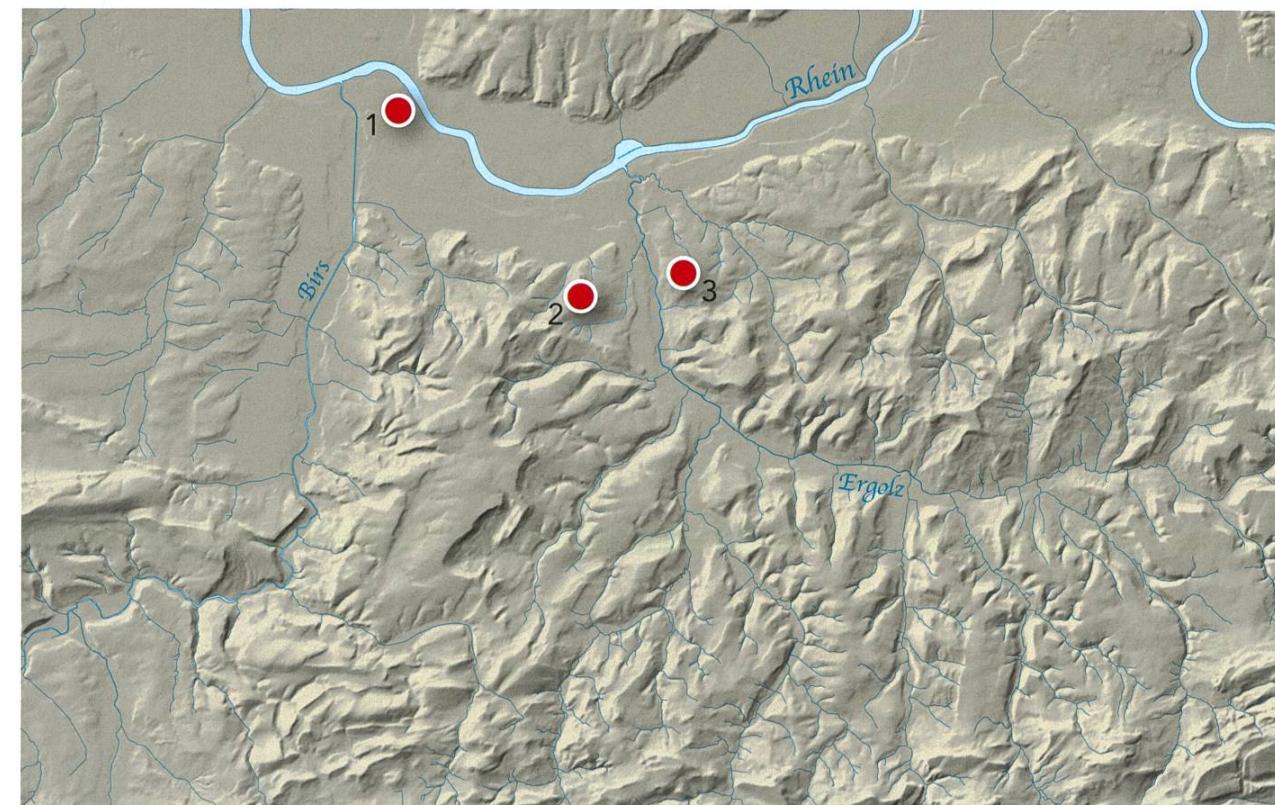
Bezieht man den über 300 Münzen umfassenden Denarhort aus dem zweiten Jahrhundert sowie



weitere, zeitgleiche kleine Denarenensembles von derselben Fundstelle in die Betrachtung mit ein (vgl. Jahresbericht 2019, S. 51 ff. und 2020, S. 96 ff.), drängt sich ein Vergleich mit dem Fundort im Büechlihau in der Gemeinde Füllinsdorf geradezu auf (vgl. Jahresbericht 2012, S. 31 ff.). Dieser liegt auf der anderen Seite des Ergolztals dem Adlerberg gegenüber. Auch hier fanden sich ein Hort mit 355 keltischen Silbermünzen sowie eine Deposition bestehend aus 25 Denaren der Römischen Republik und zwei goldenen Aurei der Kaiser Tiberius (14–37) und Nero (54–68), zudem zwei weitere Kleinensembles römischer Edelmetallmünzen, die bis ins 4. Jahrhundert reichen. Zusammen mit einer römischen Statuettbasis liegt im Fall von Füllinsdorf die Interpretation als heiliger Platz mit langer Tradition nahe. Ob für den Adlerberg eine ähnliche Deutung zu erwägen ist, bleibt zu diskutieren.

Bericht: Michael Nick, Inventar Fundmünzen der Schweiz IFS, Bern

Lage der Fundstellen
Muttenz, Hardwald (1),
Pratteln, Adlerberg
(2) und Füllinsdorf,
Büechlihau (3).



Eidgenössische Chronik des Luzerner Diebold Schilling (um 1511/1513): die Eidgenossen belagern 1444 die Farnsburg. In der fiktiven Darstellung kommt auch eine Bombarde zum Einsatz.



Farnsburg: Spuren der Belagerung von 1444?

Die Ruine Farnsburg wird derzeit umfassend saniert. Andere, zentraler gelegene Festungsanlagen standen sicherlich häufiger im Brennpunkt kriegerischer Auseinandersetzungen als der relativ spät, um 1330 errichtete Grafensitz im Oberbaselbieter Jura. Doch eine Episode im Jahr 1444 hätte beinahe den Untergang der Burg bedeutet. Nun sind möglicherweise Spuren dieses schicksalhaften Jahrs ans Licht gekommen.

Nach dem Tod von Freiherr Hans Friedrich von Falkenstein 1426 hatten die Städte Bern und Solothurn die Vormundschaft für die noch minderjährigen Söhne Hans und Thomas sowie die Verwaltung der Burg übernommen. Kaum volljährig, wechselten die beiden aber die Fronten und griffen an der Seite Österreichs und des Adels aktiv in den Alten Zürichkrieg ein. Am 30. Juli 1444 überfielen sie unter der Leitung Hans von Rechbergs das bernische Städtchen Brugg in der Hoffnung, die wichtige dortige Aarebrücke für die Österreicher gewinnen zu können. Bedrängt von den Eidgenossen, liessen sie es jedoch beim Plündern und

Brandschatzen bewenden und zogen sich mit ihrer Entourage rasch wieder auf die Farnsburg zurück.

Bereits am 31. Juli erreichte auch ein eidgenössisches Belagerungsheer aus rund 600 Bernern, Solothurnern und Luzernern die Festung oberhalb von Buus. Eile war geboten, denn vom Elsass

Unter den Neufunden befindet sich das Fragment eines geborstenen Kanonenrohrs aus Buntmetall.

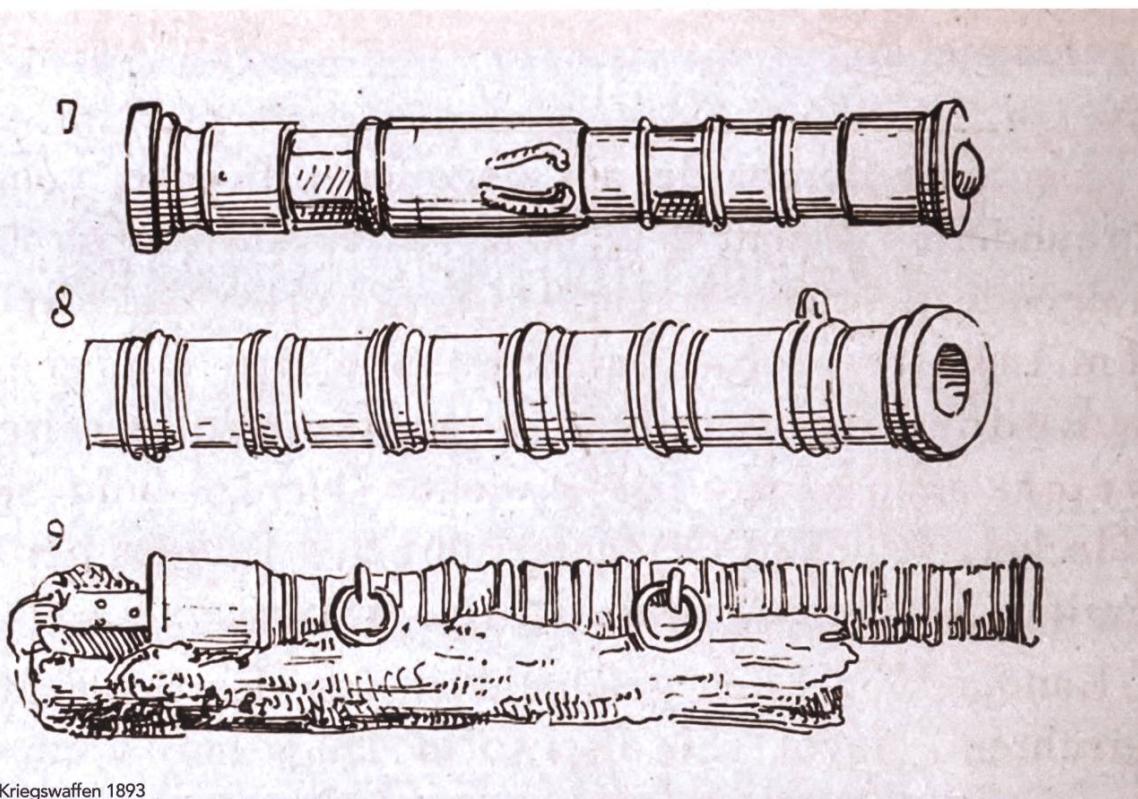


Beispiele früher Geschützrohre: *«Katharine» von 1494, eisernes Beutestück von der Schlacht bei Grandson 1476 und eiserne Kanone aus dem Londoner Tower.*

rückte eine neue Gefahr in Richtung Basel vor, um auf der Seite Österreichs ins Kampfgeschehen einzugreifen. Nach dem Abflauen des Hundertjährigen Kriegs suchten die Armagnaken, ein für seine Skrupellosigkeit berüchtigtes französisches Söldnerheer, neue Einkommensquellen und fanden diese in der Unterstützung König Friedrichs

III. von Habsburg. Von den Eidgenossen um Hilfe gebeten, schickten die Basler Geräte zum Erstürmen der Farnsburg, vor allem aber Belagerungsgeschütze. Dazu gehörte die *«Rennerin»*, eine grosse, 1429 gegossene Bombarde zum Brechen von Festungsmauern, aber auch einfache Hakenbüchsen und so genannte Tarrasbüchsen, leichtere Kanonen, die hauptsächlich auf Schutzwällen zum Einsatz kamen.

Doch gegen Ende August waren bereits rund 20 000 Armagnaken oder *«Schinder»*, wie die Einheimischen sie nannten, in der Region um Basel. Der überstürzte Angriff der Eidgenossen auf den übermächtigen Gegner und ihre heroische Niederlage in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs am 26. August 1444 sind bekannt. Auch die Truppen, die vor der Farnsburg standen, eilten in Richtung Basel. Ihr Abzug erfolgte derart überstürzt, dass die tonnenschwere *«Rennerin»* zurückbleiben musste. Die Falkensteiner brachten sie nach Rheinfelden, dem damals wichtigsten Stützpunkt der Habsburger am Hochrhein, wo sie ein Jahr später von den Baslern zurückerobert wurde.



Im Zuge der aktuellen Sanierung der Farnsburg wurde auch ihr Umfeld intensiv abgesucht. Dabei fanden die ehrenamtlichen Späher Michael Heiniger und Micha Knöll auf der Oberen Weid, der der Farnsburg vorgelagerten Hochebene, verschiedene Gegenstände, die mit kriegerischen Auseinandersetzungen in Zusammenhang stehen könnten. Zwei Objekte sind besonders spannend, weil sie zeitlich grob einzugrenzen sind. Zum einen handelt es sich um das Bruchstück eines achtkantigen Geschützrohrs aus Gussbronze, entdeckt unweit des höchsten Punkts des Farnsbergs, zum anderen um den Rest eines Klappvisiers von einem spätmittelalterlichen Helm.

Feuerwaffen etablierten sich in Europa im Laufe des 14. Jahrhunderts. Aus dem Baselbiet sind gleich zwei Handrohre aus dieser Frühzeit archäologisch belegt (vgl. Jahresbericht 2020, S. 100 ff.). Grössere Kanonen werden im Gebiet der heutigen Schweiz ab 1370 aktenkundig, wobei das finanzielle Basel offenbar eine Vorreiterrolle spielte. In der Folge wurden immer grössere Geschütze – so genannte Bombarden oder ‹Hauptstücke› – ent-

wickelt. Es waren nicht nur mächtige, mauerbrechende Waffen, sondern eigentliche Prestigeobjekte mit eigenem Namen. Die ‹Rennerin›, der ‹Ryd› (Rüde) und der ‹Track› (Drache) von Basel, der ‹Strauss› von Strassburg oder das ‹Kätterli› von Ensisheim waren weitum bekannt. Aber es waren auch tonnenschwere Monstren, im Kriegsfall nur

Die Bombarde ‹Bur-
gund› von 1474 (His-
torisches Museum Basel,
Peter Portner).



Auffällig sind mehrere grob zurechtgeformte Kugeln mit bis knapp 500 Gramm Gewicht: portioniertes Rohblei für den Guss von Hakenbüchsen-Kugeln?

schwer zu bewegen. 1445 benötigten die Basler bei der Belagerung Rheinfeldens 60 Pferde, um ihre beiden schwersten Geschütze vor Ort in Stellung zu bringen. Kein Wunder, blieben die Bliden – leichte, demontierbare Wurfmaschinen aus Holz – noch weit bis ins 15. Jahrhundert hinein im Einsatz. Aufgrund der bescheidenen Treffsicher-

heit und des langsamen Flugs der bis zu 100 Kilogramm schweren Steinkugeln eigneten sie sich allerdings nur für die Belagerung respektive den Beschuss nichtbeweglicher Ziele.

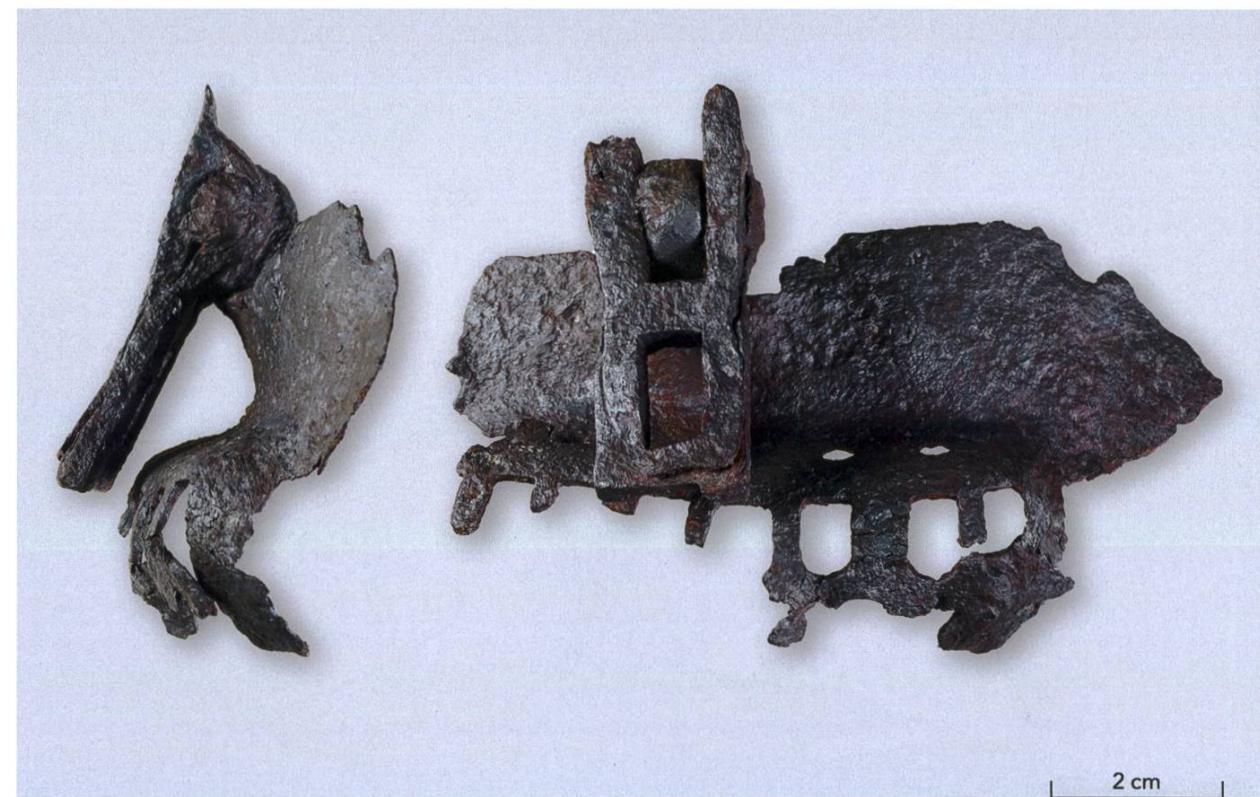
Seit dem späteren 14. Jahrhundert sind neben den Rohren aus geschmiedeten Eisenstangen auch sol-



che aus gegossener Bronze belegt. 1375 werden in Basel die Geschützgiesser Heinrich Gloggner (!), Wernher und Heinrich Kaufmann genannt. Das Geschützrohr vom Farnsberg gehörte mit einem Kaliber von etwa 4,6 Zentimeter zu einer leichteren Kanone, einer ‹Feldschlange›, ‹Couleuvrine› oder eben einer der in der Überlieferung erwähnten ‹Tarrasbüchsen›. So genau sind diese Namen in der Frühzeit nicht auseinanderzuhalten. Vergleiche, die auch eine präzisere Datierung erlauben würden, sind äusserst selten, denn veraltete oder defekte Rohre wurden seit jeher zerschlagen, eingeschmolzen und zu neuen Geschützen gegossen. Oktogonale Teilstücke wie das Farnsburger Fragment hat etwa die Bombarde ‹Katharine›, die 1494 für Erzherzog Sigismund von Österreich gegossen wurde. Generell verweist die grobschläch-

tige Verarbeitung und die markante Querrippung des Farnsburger Fragments eher in die Frühzeit der Geschützrohre. Die 1474 im Auftrag Karls des Kühnen gegossene Bombarde ‹Burgund›, die sich heute im Historischen Museum Basel befindet, weist zum Beispiel ähnlich prägnante Rippen auf, ist jedoch wesentlich sorgfältiger verarbeitet.

Fragment eines Klappvisiers mit vergittertem Sehschlitz und darüber angebrachten Lüftungslöchern (Seiten- und Vorderansicht).



<

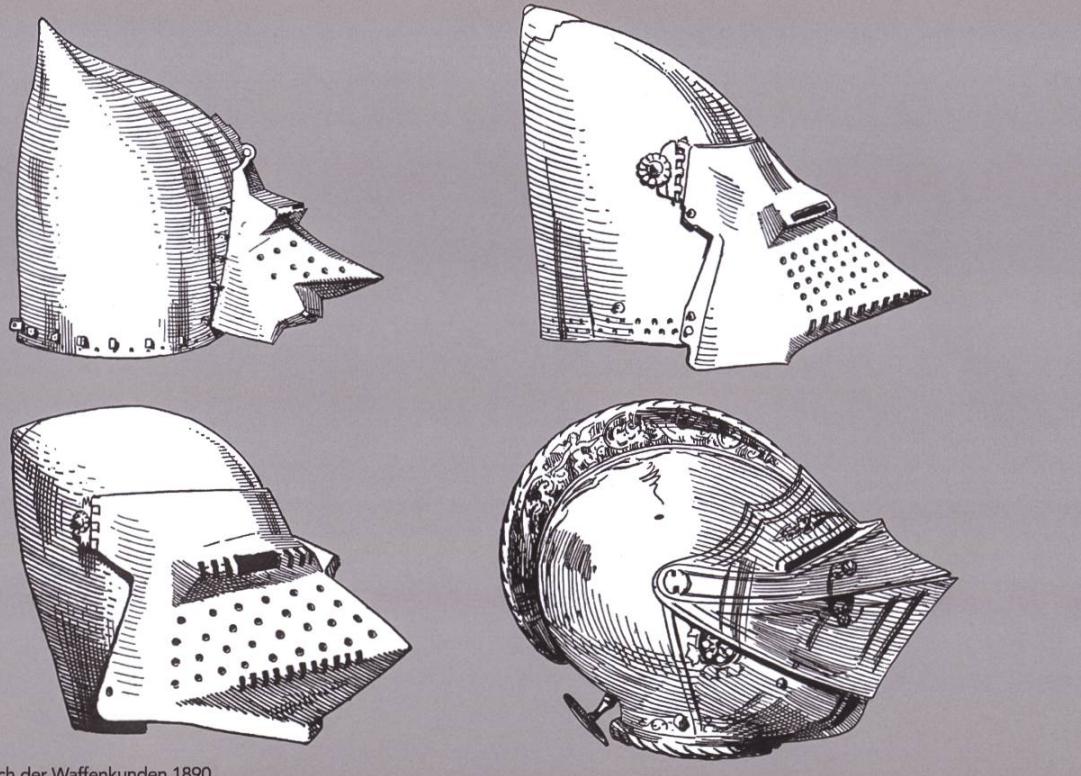
Die steinerne Blidenkugel aus lokalem Hauptrogenstein wurde vermauert in einem Fenster der Unterburg entdeckt.

Vergleiche zum Helmvisier. Beckenhauben mit Klappvisier (Ende 14. Jh., oben), Hundsgugel (Anfang 15. Jh.), Helm König Ferdinands I. (um 1530).

In Verbindung mit dem Geschützfragment sind 16 mehrheitlich runderliche Bleibrocken bemerkenswert. Die zum Teil wohl im halbflüssigen Zustand mit einer Art Schöpfkelle geformten Klumpen wiegen zwischen 340 und 480 Gramm. Ein leichteres Exemplar weist deutliche Hackspuren und eine Schnittfläche auf. Es erweckt den Anschein,

als ob dieses Blei grob portioniert worden sei, um später erneut eingeschmolzen und zu Geschosskugeln gegossen zu werden. Dazu passen einige Kugeln mit einem Kaliber von 13–14 Millimetern, darunter eine mit Gusskegel, die so nicht einsatzfähig war. Sie dürften als Munition für die Hakenbüchsen zum Einsatz gekommen sein.

Klappvisiere sind eine Neuerung des mittleren 14. Jahrhunderts, als man begann, Alternativen für die schweren und wenig ergonomischen Topfhelme zu suchen. An deren Stelle traten die enger am Kopf anliegenden Beckenhauben, die mehr Bewegung zu- und das Gesicht freiliessen. Zu dessen Schutz wurde ein Visier entwickelt, das man im Kampf herunterklappte. Die «Hundsgugel», benannt nach dem schnauzenartig vorgewölbten Visier, war bis um 1420 die geläufige Helmform der berittenen Krieger. Die eigentümliche Form lenkte Schläge besser ab und gab mehr Raum zum Atmen. Doch auch an jüngeren Helmformen, den grossen Beckenhauben oder «Grands Bassinets», finden sich entsprechende Visiere mit vergittertem Sehschlitz, wie etwa das Bildnis König Ferdinands



von Portugal am Grabmal Kaiser Maximilians I. († 1519) zeigt. Auf eine eher jüngere, aufwendigere Machart verweisen auch die Lüftungslöcher oberhalb der Sehschlitzte.

Helme dieser Art wurden nicht nur von adeligen Rittern getragen, sondern auch von berittenen Kriegsknechten, wie in den Quellen explizit festgehalten wird. Dass die Eidgenossen vor der Farnsburg zudem über Kanonen verfügten, ist durch die Waffenlieferung aus Basel ebenfalls gesichert. Und dass die Obere Weid nicht zuletzt dank ihrer erhöhten Lage für leichtere Feuerwaffen, Bögen und Armbrüste in idealer Schussdistanz liegt, steht außer Frage.

Ins Bild passen mehrere formal recht einheitliche Geschossspitzen, ein 28 Zentimeter langer Spiess, ein Schwertknauf, ein Radsporn, zahlreiche Hufeisen und -nägel, vielleicht auch die ungewöhnlich hohe Zahl von vier Achsnägeln, wenn man bedenkt, dass die Belagerung einer Burg mit einem erheblichen Materialeinsatz verbunden war, bis hin zu den im mittleren 15. Jahrhundert noch

nicht auf Lafetten montierten Geschützen. Leider lassen sich all diese Funde nicht mit der nötigen Genauigkeit zeitlich eingrenzen. Interessant ist jedoch der Vergleich mit der Burg Freienstein im Kanton Zürich, die einer nicht ganz zweifelsfreien Überlieferung zufolge 1443 im Alten Zürichkrieg zerstört worden sein soll. Fest steht, dass die Burg

Bildnis Ferdinand von Portugals am Grabmal Kaiser Maximilians I. (gest. 1519; Holzkopie von 1865).



Gestauchte oder abgebrochene Spitzen zeigen, dass einige der Pfeileisen eindeutig auf ‹harte› Ziele geprallt sind. M 1:2.

in einer Brandkatastrophe endete, weshalb zahlreiche seltene Waffen, darunter zwei Handrohre, drei Schwerter, eine Bauernwehr und zahlreiche Geschossspitzen liegen geblieben sind. Ein Reitsporn, das Formenspektrum der Pfeilspitzen und ein hohl gearbeiteter Schwertknauf mit spiralförmig

getriebener Kalotte bilden dabei gute Vergleiche zu den Funden der Oberen Weid.

Zeugen die Neufunde vom Farnsberg also von der Belagerung 1444? Im Vergleich mit der Burg Fürstenstein bei Ettingen, die 1308 und 1410 gleich



zweimal belagert worden war, wirkt die Zahl von 16 Geschosspitzen sehr bescheiden (vgl. Jahresbericht 2016, S. 190 ff.). Allerdings ist davon auszugehen, dass im bis heute intensiv landwirtschaftlich genutzten Gelände sehr viele Spuren im Laufe der Zeit verloren gegangen sind. Wo sind zum Beispiel die restlichen Bruchstücke der Kanone?

Natürlich müssen die Funde nicht zwingend mit Kampfhandlungen in Zusammenhang stehen. Die Hochebene der Oberen Weid eignet sich gut für Turniere, Feste oder Spielkämpfe in Friedenszeiten. Nach solchen Aktivitäten dürfte das Feld aber sorgfältig geräumt worden sein. Die vielen verlorenen Funde, und die Menge an Gegenständen, die von Waffeneinsätzen zeugen, sprechen unseres Erachtens für chaotischere Zustände. Auch das vor Ort verarbeitete Blei und das geborstene Kanonenrohr weisen eher in Richtung einer krie-

gerischen Auseinandersetzung. Ein direkter Zusammenhang mit der Belagerung von 1444 ist also grundsätzlich sehr plausibel, derzeit aber nicht abschliessend zu beweisen.

Bericht: Reto Marti

Eiserner Radsporn aus dem späten Mittelalter.



<

Hohl gegossener Schwertknauf aus Buntmetall. Durchmesser 3,9 Zentimeter.



Aufwendig verzierte
spätbronzezeitliche
Scherben der Freiland-
fundstelle Nummer 14
«Spido»: Lausen, Rüti
(Akte 37.51).

Ein Sammlerleben in 330 Behältnissen: der Nachlass von Kurt Rudin

Im Jahresbericht 2019 wurden die Verdienste des im Alter von 93 Jahren verstorbenen Heimatforschers Kurt Rudin eingehend gewürdigt. Die Archäologie Baselland hat mit dem Nachlass dieses ehrenamtlichen Forschers einen grossen Schatz erhalten, der seit 2021 in der Fundabteilung Schritt für Schritt aufgearbeitet wird. Dieser Bericht soll nun zu drei spannenden Themen Einblick gewähren:

- Die Abertausend Funde des Nachlasses wurden in 330 Behältnissen abgegeben. Wie ist eine Bestandsaufnahme zu organisieren, wenn vorgängig vollkommen unbekannt ist, in welchen Einheiten Funde abgepackt wurden, mit welcher Art von Informationen sie versehen sind und ob es auch Objekte ohne Fundortbezeichnung gibt?
- Kurt Rudin hat seine Fundstellen teils mit dem in der Archäologie Baselland gängigen System mit Gemeinde-/Aktennummern versehen, teils aber auch eigene Bezeichnungen verwendet. Sind diese ‹privaten› Fundstellenbezeichnungen noch zu entschlüsseln?

- Rudins Einsätze, die über den Kanton Baselland hinausgingen und bis ins Ausland reichten, galten zwar schwerpunktmässig der Jungsteinzeit, es ist jedoch auch Fundgut aus allen anderen Epochen vertreten. Ein paar davon sollen hier erstmals gezeigt werden.

Klein, aber kostbar:
zwei römische Gemmen aus Giebenach,
Birch 1. Funddaten:
September 1963 und
Dezember 1983.



**Erfassungsraster zur
Aufschlüsselung der
zahlreichen Fundkisten
und -tüten.**

Nun aber von Anfang an: Als mir die Aufgabe übertragen wurde, ein Inventar des Nachlasses zu machen, schlich ich zunächst ein wenig ratlos um den grossen Haufen Bananenkisten, Pappschachteln, Plastikwannen und Holzschubladen herum, der gut und gerne ein grösseres Wohnzimmer aus-

füllen würde. Überall quollen Funde aus zum Teil altersschwach gewordenen Behältnissen heraus, die aussen oftmals mit Fundorten angeschrieben waren. Aber schon bald wurde klar, dass sich auch Funde von ganz anderen Fundstellen oder ohne Fundortzuweisung in ein und demselben Behältnis befanden.

Nachlass K. Rudin - Bestandsaufnahmeliste Funde

Original-Behältnis-Nr.	Aufschrift Original-Behältnis	Neue Kiste-Nr.	Innenbehältnis	Aufschrift/Notiz Innenbehältnis	Innenbehältnis-Code-Nr.	Funde in einer Verpackungseinheit	Gem./Akte-Nr.	Palette
Karton 174	Seltisberg, Diversa	78	Plastiktüte	Seltisberg, Galms 3 (Vor Eich), 62.11, 2.6.1994, s. FB (II) S.82	174.11	4 div. Gef.keramikfr. (röm., HMA/SMA , NZ), 3 NZ-Ofenkachelfr., 3 Patronenhülsen, 3 NZ-Metallfr.	62.11	E

So war zum Beispiel ein mit Fundort angeschriebener Plastiksack neben Säcken ohne Beschriftung platziert. Ob das gesamte Material von einer einzigen Fundstelle stammt, könnte man mit Hilfe eines Fundberichtes herausbekommen, falls es denn einen gibt. Voraussetzung für eine zielführende Recherche ist zwingend ein Aufnahmeschema, das gewährleistet, auch zu einem späteren Zeitpunkt immer genau rekonstruieren zu können, welche Fundensembles ursprünglich gemeinsam in einem Behältnis abgelegt waren. Die Lösung brachte ein Code-Nummer-System: den Originalbehältnissen wurden fortlaufende Nummern vergeben, jedem darin enthaltenen Fundensemble eine Unternummer, eine Code-Nummer.

Die neue Kiste, in der das Fundensemble nach der Erfassung abgelegt wurde, erhielt wiederum eine fortlaufende Nummer.

Zudem wurden die Aufschrift des Originalbehältnisses und die des ‹Innenbehältnisses› notiert. Die summarisch aufgeführten Funde einer Verpackungseinheit wurden mit Datierungskürzeln versehen, um in den 1480 Fundensembles des Nachlasses gezielt nach Funden spezieller Zeitstellungen suchen zu können.

Oft sind die Fundeinheiten mit einer Gemeinde- und Aktennummer versehen, die Zuordnung zu einer Fundstelle damit gesichert. Auch im Falle eines Gemeindenamens in Verbindung mit einem Flurnamen waren Funde meistens zuweisbar. Mutmasslich um Raubgräbern keinen Hinweis zu Fundplätzen zu geben, verklausulierte Rudin immer wieder Namen von Fundorten mit kyrillischer Schrift. Mit Hilfe eines entsprechenden Alphabets waren diese Fundorte jedoch schnell entschlüsselt.

Schwieriger gestaltet sich hingegen die Fundortzuweisung, wenn Rudin Pseudonyme verwendet hat. Da ist kriminalistisches Denken gefordert. Recherchen in der aufwendig erstellten Bestandsaufnahmeliste führten zu Treffern, die in Kombination miteinander zur Entschlüsselung von zum

**Oberteil eines gelbgla-
sierten Balsamariums,
in dem Parfum oder ein
Pflegeöl aufbewahrt
wurde, wohl aus Gallien,
gefunden in ‹Aquaville›.**



**Spätmittelalterliche
Geschossspitzen und
ein «Kardinal-Patri-
archen-Kreuz» von ver-
schiedenen Fundstellen
in Seltisberg, gefunden
1990/1991.**



Beispiel «Cléville» führten, einer römischen Villa bei Olsberg. An anderer Stelle tauchen Namen wie «Hibru», «Liwesi» oder «Nomasi» auf, man wähnt sich mitten in Afrika. Apropos Afrika: Rudin war zweimal mit Professor Charles Maistre, Université de Genève, im Sudan und auch von dort gibt es interessantes Fundmaterial. «Nomasi» steht übrigens

für «Nockmastsiedlung» (Reinach, Wannen, Akte 56.59).

Durch die Bestandsaufnahme des Nachlasses wird erstmals greifbar, wie umfangreich und vielfältig das archäologische Fundmaterial ist, das Rudin in über 50 Jahren unermüdlich aufgesammelt und dokumentiert hat. Der Nachlass enthält:

- 946 Fundensembles aus 46 Baselbieter Gemeinden
- 148 Fundensembles aus 35 ausserkantonalen Gemeinden in sieben Kantonen
- 94 Fundensembles aus sieben weiteren Ländern (Deutschland, Frankreich, Sudan, Dänemark, Kanada, Ungarn, USA)
- 39 Fundensembles aus neun diversen mit Pseudonymen verschlüsselten Fundorten

- 253 Fundensembles mit zurzeit noch nicht zuweisbaren Fundorten

Nicht zu vergessen die grosse jungsteinzeitliche Sammlung, die Rudin bereits zu Lebzeiten der Archäologie Baselland übergeben hat.

Nachdem bereits alle Funde des Kantons Aargau separiert sind, stellen wir nun auch das Fundmaterial aus den anderen Kantonen zwecks Übergabe an die jeweiligen Fachstellen zusammen. Selbstverständlich wird zu gegebener Zeit auch die Übergabe von Funden ans Ausland organisiert.

Das Bearbeiten der 946 Fundensembles aus dem Baselbiet wird uns noch sehr lange beschäftigen. Wo möglich, werden Funde in den Bestand bereits registrierter Fundstellen integriert. Die Funde wie auch die von Rudin neu entdeckten Fundstellen

sind eine grosse Bereicherung für die archäologische Wissenschaft.

Bericht: Christine Gugel

Randpartie eines wertvollen Millefiori-Glases und Schröpfkopf aus Muttenz, Kloster Engental, Fundjahre 1968 und 1969.

